

Durchs Fenster!

Autor(en): **Manz, Emma**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **20 (1934)**

Heft 1: **Die Neugestaltung der "Schweizer Schule" und ihr Programm**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-524713>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

6. Ein ähnlicher Gesichtspunkt, der auf noch nicht verkommene junge Leute Eindruck macht, ist die *Ritterlichkeit*: nicht als äusserlicher Höflichkeitsfirnis, sondern als Ausdruck ehrfürchtiger Gesinnung vor dem weiblichen Geschlecht überhaupt, ganz besonders vor der zukünftigen Braut, Lebensgefährtin und Mutter der eigenen Kinder: jetzt schon schwört ihr der edle Jüngling im Herzen jene unbefleckte Treue, die er selber von ihr hofft und einst von ihr fordern wird.

Treffend sagt Prof. Heim: „Beleidige, verführe nie ein Mädchen, sondern bedenke immer, dass es einst Mutter werden kann, und dass deine Mutter einst auch ein Mädchen war! Soll jemand deine

Schwester beleidigen dürfen? Du wirst sie schützen! Das Mädchen oder die Jungfrau, die einst deine Frau sein wird, lebt wahrscheinlich schon auf der Erde. Wie wünschst du, dass sie von den Männern behandelt wird, mit denen sie das Leben in Berührung bringt? . . . Drum sei dir jedes Mädchen, jede Frau ein Heiligtum, das du achtest um seiner selbst willen, um derentwillen, denen es gehört, und um deiner selbst willen, damit du gleiches Recht für die Deinen erwerbest“.

Im tiefsten Grunde wird diese Ehrfurcht für den katholischen jungen Mann herabsteigen vom höchsten Urbild aller Jungfräulichkeit und Mütterlichkeit, und wieder hinaufführen zu ihm, zu Maria.

Einsiedeln. Dr. P. Romuald Banz, Rektor.

LEHRERIN UND WEIBLICHE ERZIEHUNG

Durchs Fenster!

Briefe liegen vor mir. Wie kleine, weisse Fensterlein muten sie mich an. Fenster, durch die ich hineinschauen darf in die geheimnisvollen innern Kammern eines andern. Jedesmal tue ich dies mit scheuer Ehrfurcht — wie vor etwas Heiligem.

Junge Mädchen schreiben mir, Mädchen von heute, dem verschrieenen Heute!

Und wie ich lese, drängt sich mir der Gedanke auf: Erneuerung!

Darüber sind sich ja alle reifen Menschen von hüben und drüben klar; wir leben in einer Zeit der Erneuerung. Alle Kräfte sind wach und rufen nach Taten. Und nicht etwa nur die negativen, nein: erst recht die guten, starken Kräfte eines geraden Voll- und Tat-christentums. Und sogar die Jugend, und sogar die jungen Mädchen, die man heute so viel in pharisäischer Selbstbespiegelung mit der Vergangenheit misst und verurteilt — auch sie tragen eine starke, gute Erneuerung auf ihren schmalen Schultern der Zukunft entgegen.

Drei Fenster öffne ich, da erschauen wir unmittelbares, heutiges Jungmädchen-sein!

Ich danke es ihnen, die uns allen einen Blick in ihr Inneres gönnen. Meine Antwort heisst:

Ich liebe dich, gerade Jugend von heute!
Gott im Auge schenke ich dir meine Zeit und meine Kräfte!

Oberwil (Aargau).

Emma Manz.

Liebes Fräulein!

Das Christkönigsfest ist vorüber. Ich bin immer noch voller Freude. Noch tönt es laut und rein in mir nach: Christus, mein König, Dir allein schwör ich die Liebe, lilienrein, bis in den Tod die Treue.

Es ist ein Triumph für den König, wenn er sieht: ich habe das Volk hinter mir; sie lieben mich alle; sie würden für mich durchs Feuer gehen. — Christus braucht Seelen voll Feuer. Menschen, die alles für ihn einsetzen, die seinetwegen alles verlassen.

Darum will ich kein Herdenmensch sein. Nichts will ich tun, weil andere es auch machen. Ich will vielmehr alles aus Ueberzeugung, aus Liebe tun. — Nicht umsonst tragen wir den Namen „Christusjugend“. Wir wollen das Banner unseres Königs in lichter Begeisterung tragen. Es

ist mir oft, als müsste ich wandern, wandern, und die Frohbotschaft von Ihm allen Menschen zujubeln, die mir begegnen . . . Aber vorläufig hat Er mir ein anderes Apostolat zugewiesen. Ich darf daheim — in der Stille — sein Evangelium verkünden. Es ist nicht leicht, die eintönige Arbeit mit immer neuer Liebe zu verrichten. Aber Christus, unser König, verlangt Treue im Kleinen, bevor Er uns Grosses zum Verwalten gibt . . .

Mathilde.

Liebes Fräulein!

Sie haben mir eine sehr ernste Frage gestellt: Wie würde ich meinen Mutterberuf ausüben? —

Wenn ich auch erst 15 Jahre alt bin, habe ich doch schon so oft von einer eigenen Familie geträumt und sah im Geiste eine muntere Schar lieber Kinderlein.

Natürlich wäre mein Alles: das Kind. Ich würde es erziehen nach dem Vorbild der heiligen Familie. Nach den Gesetzen der Heiligen Schrift. Nach den weitsichtigen, aber engumgrenzten Vorschriften unseres Papstes und unserer Bischöfe. —

Mein Kind müsste ein Christuskind werden. Ein kleiner Bannerträger in seinem Reich. — Früh wollte ich ihm vom Jesuskind erzählen und später vom Leiden unseres Erlösers und von seinem schmachvollen Tod.

Ich würde mein Kind zur *Wahrheit* erziehen. Ich würde ihm die *Wahrheit* vorleben. Ich würde ihm darum nicht die Geschichte vom Storch erzählen. Denn das ist eine Lüge und etwas Entwürdigendes. Ich würde ihm einfach sagen, der liebe Gott habe es mir geschenkt. Und wenn es mehr wissen wollte, würde ich ihm auch mehr sagen, bevor die Gasse mir zuvorkäme.

Ich würde mein Kind zur *Reinheit* erziehen. Ich könnte es nur, indem ich selber reinlich wäre. Mein ganzes Häuslein müsste glänzen. In den Fenstern müsste man sich spiegeln können. Und mein Kindlein erst! Das müsste zum Anbeissen sauber sein. So würde es von selber dazu kommen, dass auch in seinem Innern alles blitzblank sein müsse.

Und zum *Entsagen* wollte ich mein Kind erziehen — zum Opferbringen. Darauf wollte ich besonderes Gewicht legen. Es würde es mir später danken. Aber ich könnte es nur, wenn

ich selber verzichten gelernt hätte. — Und das geht mir furchtbar schwer . . . Doch — der Mutterberuf ist so schön und so heilig, dass er dieser Schmerzen wert ist.

Hanna.

Liebes Fräulein!

Ich habe in letzter Zeit oftmals darüber nachgedacht, was ich werden möchte. Ich trage so viel schöne und schwere Gedanken in mir. Und einen ganzen Reichtum von Kraft und Arbeitswillen. — Es ist immer wie ein lautes Drängen. Aber ich weiss nicht wonach. — Nur manchmal — wenn ich ganz stille hinhorche — verstehe ich mein Herz: Es will sich verschenken. Ganz und restlos. — Einem guten Menschen oder einer schönen Aufgabe.

Immer sehe ich nun im Geiste Ihre Schulstube vor mir und Ihre Kinder, die ich alle lieb gewonnen habe. Und mehr und mehr ringt sich der Gedanke durch: Ich möchte auch Lehrerin werden. — Ich glaube, dass man sich in diesem Beruf mehr als in jedem andern verschenken darf. Und das Sichverschenkendürfen würde mich glücklich machen.

Oder darf man sich wirklich niemals ganz hergeben?

Ich erinnere mich einer meiner Lehrerinnen. Ich tue es in Achtung, aber ohne Liebe. Sie ist uns durch nichts nahe gekommen. Immer steckte sie in ihrer Amtsmiene. Immer hielt sie Abstand. Immer errichtete sie Barrikaden zwischen ihr und uns. Manchmal froren wir in der Schule. — Was hat sie uns geschenkt? . . .

Man lernt viel bei ihr, hiess es. Ja. — Aber wir wollten mehr: wir wollten *sie selber*. Sie sollte uns von ihrer Seele geben — von ihrem Herzen. Und nicht nur einen Teil davon. Sondern das Ganze. *Wie eine Mutter.*

Ich glaube immer, sie tat es nicht, weil sie fürchtete, dadurch an „Autorität“ einzubüssen. Aber das stimmt nicht. Nur die Furcht hätten wir verloren. Und die Liebe wäre grösser geworden. Und nicht wahr, es ist doch nur die Liebe, die einen Menschen umwandeln kann, niemals die Furcht. Das würden mir die hellen Augen Ihrer Schülerinnen bestätigen. Darum könnte ich nicht Lehrerin werden, ohne meine ganze Liebe an diesen Beruf zu verschenken. Lehrerin werden, hiesse für mich: *Mutter werden vielen Kindern.*

Maria.